

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 24

Artikel: Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit : (Fortsetzung) [Teil 3]
Autor: Limacher, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie ändern vor, bemerkt dann aber zuvor, wie wenig dasjenige darin, was «unserer Auffassung» widerspreche, diese zu gefährden vermöchte.

Er gehört zu den nicht seltenen Vertretern seines Standes, die sich «christlich, aber nicht klerikal» nennen. Insofern trifft der Ausdruck «Kryptoprotestant» auf ihn zu. Politik, so meint er, gehöre nicht auf die Kanzel, nicht vor unsern Herrgott. Er bestreitet dem Klerus das Recht, staatliche Massnahmen vor den Gläubigen zu kritisieren, Massnahmen etwa wie die alt-österreichische Eherechtsreform, die die Ehescheidung im Widerspruch zum kanonischen Recht regelte.

Liberalistisch ist ferner seine Anerkennung voller Ueberzeugungsfreiheit. Das Christentum hält er für eine Ordnungsmacht, die imstande sei, die Beziehungen der Menschen durch den Gedanken der Gottes- und Menschenliebe zu veredeln. In dieser und ändern übrigen Religionen ist der Glaube ihm das wesentlichste Element. Ueber Glaubensdinge nachzugrübeln, wonach er gelegentlich Bedürfnis verspürt, hält er für zwecklos. Er beruhigt sich damit, dass Millionen anderer seines Glaubens sind. Nach seiner Aussage hat er Gottvertrauen zeit- und stets geübt und stets bewährt gefunden.

Lehrreich ist eine Briefstelle, worin er es begrüsst, dass ein seiner Meinung nach schwer geprüfter Verwandter sein Los «ohne jeden Hader mit Gott und dem Schicksal» ertrage. Falls diese Unterscheidung «Gott und Schicksal» mit Absicht statuiert ist, hat sie den Sinn, Gott zu entlasten und die Verantwortung für manche Uebel einem unpersönlichen Schicksal anzulasten, das von Gott nicht unmittelbar gewollt und zugelassen (beides ist identisch) wäre.

Seine Frau ist um einige Grade kirchlicher als er. Ein klerikales Blatt der österreichischen Provinzstadt, in der das alte Ehepaar lebt, hatte er abbestellt, weil dessen hetzerische Schreibart ihn geärgert hatte. Seine Frau steht aber auf dem Standpunkt, man müsse die katholische Presse stützen, und so hat er den Bezug später erneuert. Ein kleines Enkelkind, Tochter eines in Wien lebenden Sohnes, fuhr einst mit ihren Eltern in der Strassenbahn. Im Vorbeifahren bekreuzte es sich vor einer Kirche; sein Sitznachbar, ein Erwachsener, grüßte nicht; da redete das Kind ihn an: «Du hast kein Kreuz gemacht! Da wird der liebe Gott aber sehr böse auf dich sein!» Baronin Schröfl war über diesen Erziehungserfolg an ihrer Enkelin grossmütterlich entzückt.

Der Frühscholastiker Hugo von St. Victor (1096—1141) unterscheidet drei Klassen von Gläubigen. Die erste und unterste Stufe nehmen ihm zufolge jene ein, die nur aus Pietät glau-

ben, ohne zu wissen, warum sie glauben²⁾). Dieser Klasse gehört auch Schröfl von Mannsperg an.

Typus: Duldsamer, unwissender, gemässigter bürgerlicher Vollgläubiger mit kritischen Neigungen.

Probleme der Abstammung, Ernährung und Arbeit.

Von Dr. med. F. Limacher, Bern.

(Fortsetzung.)

Wie geht es nun diesen Arbeitern, wenn sie tot sind? Nur ein einziger Fall soll hier zur Illustration dienen, einer von Hunderten. Eines Morgens wurde ein Polierer mit zerschmettertem Kopf tot aufgefunden. Neben ihm lag sein Arbeitsbeil und die Fettschüssel. Obschon niemand Augenzeuge des Vorganges gewesen war, liess sich der Unfall doch ganz leicht erklären. Am Wasserrad war irgend etwas in Unordnung geraten, der Mann kroch in dasselbe hinein, um nachzusehen und wurde dabei von der Radkurbel getroffen. Der Anspruch der Witwe auf eine Unfallrente wurde vom Berufsgericht in Fürth abgelehnt mit der Begründung, dass der Mann selber schuld sei, weil er «verbotswidrig» in den Radraum gekrochen sei. Auf eingelegte Berufung hin schützte endlich das Reichsgericht die Witwe nach monatelangem Herumprozessieren. Bezeichnend für die Glasindustrie ist es auch, dass im übrigen Deutschland, im Harz, es zwei Dörfer gibt, wovon das eine «Sorge» und das andere «Elend» heisst. Dass hier keine Uebertreibungen vorliegen, beweist ein Artikel in der Zeitung «Die Welt am Montag», wo folgendes zu lesen ist:

«Die gesundheitlichen Schädigungen und erschreckenden Folgen auf sittlichem Gebiete, die wir infolge der wirtschaftlichen Not, verbunden mit dem herrschenden Wohnungselend der Arbeiterschaft immer wieder feststellen, zwingt uns zu der Bitte, die Arbeitgeber mögen an erster Stelle alles aufbieten, um das Einkommen der Arbeiter zu steigern. Es dürften keine Löhne vorkommen, die nicht für die einfachsten Lebensnotwendigkeiten ausreichen. Der gegenwärtige Zustand bildet eine schwere Sorge für die Zukunft.» Diese Zeitung ist bürgerlich-demokratisch, und die vorliegende Nummer trägt das Datum vom 13. Februar 1925.

Wie liegen die Verhältnisse nun bei den Amerikanern? Hier steht an erster Stelle das «Taylor-System», das etwas

²⁾ «... qui sola pietate credere eligunt, quod tamen utrum sit credendum an non credendum sit ratione non comprehendunt.» De sacramentis I, p. 10, c. 4. 332.

Aus Erde und aus Licht gemacht,
Und liebst du nicht die blauen Fernen,
So sinkt dein Geist in finst're Nacht.
Halt fest dein Kerzlein in der Hand,
Das wissend eine Welt umspannt!
Verehrend folgen wir dem Hellen
Und wagen es beglückt zu sein.
Will man uns unsern Stern entstellen,
So stürzt doch nie der Glaube ein:
Einst wird die Menschheit reif zum Heil,
Und jeder nimmt am Himmel teil.
Ins Licht führt unser kurzes Leben.
Der schwarze Tod löscht es nicht aus.
Wenn wir uns über- und erheben,
Sind wir in diesem All zu Haus —
Und zeugen uns unsterblich fort
In edler Tat und freiem Wort.
Dies Dasein diene froh dem Feuer,
Stolz lod're die Vernunft empor!
Erkenntnis, die uns einzig teuer,
Ringt sich aus Schutt und Tod hervor.
Lichtkinder, segnen wir die Welt,
Die Geist und Liebe sich erheilt.

Herbert Eulenberg.

Die Büchergilde Gutenberg bereitet sich auf die Festzeit vor.

Mit der Welt des Märchens beschäftigen sich Inhalt und Illustration des Dezemberheftes der Zeitschrift Büchergilde. Lisa Tetzner, die anerkannte Märchenerzählerin, zeigt in ihrem einleitenden Artikel und mit zwei Proben unbekannter Märchen, welche ungeheure Gestaltungskraft dieser Volksdichtung innewohnt. Ueber das Märchenerzählen plaudert Anna Siemsen lebendig und eindrucksvoll. Sie führt uns ein in die Geschichte des Märchens und erläutert das Märchen-Entstehen in anschaulicher Weise. Die Märchen-Illustration wird von Dr. Georg Schmidt instruktiv behandelt und die beigegebene Zeichnung eines 5¼-jährigen Mädchens «Hans im Glück» beweist, dass Kinder in der Wiedergabe des Bildhaften ganz Eigenartiges leisten. Eine Anzeige für das Kinderbuch «Hans Urian» oder die Geschichte einer Weltreise, das die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg zu dem niedrigen Preis von Fr. 2.70 beziehen können, beschliesst das Heft, welches in jeder Familie von Eltern und Kindern gleicherweise Beachtung finden wird.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier
in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung
sichert dies.

näher beleuchtet werden soll, da es auch bei uns in der Schweiz Nachahmer gefunden hat.

Bei dieser Methode vereinigt sich die fruchtbringende Wissenschaft von der höchsten Produktivität der Handarbeit und der Maschine mit der Lehre von der Technik der grössten Ausbeutung. Die kalte und rein vernunftgemässe Leidenschaft des Grosskapitalismus verbindet sich mit der Erfinderseele des Ingenieurs. Die Bemühungen Taylors gehen darauf aus, die Technik der Hand, die Muskel- und die Gehirnarbeit zur höchsten maschinellen Leistungsfähigkeit zu entwickeln. Taylor verspricht den Unternehmern möglichst gesteigerte Renditen, hervorgebracht aus der denkbar höchsten Leistung der Arbeiter. Aus genauen Messungen hat sich ergeben, dass dabei die Arbeitsleistung vervierfacht wurde, den Arbeitern aber bewilligte Taylor höchstens die Erhöhung des Lohnes um die Hälfte. Indem der ganze Gewinn nun solchen zufliesst, welche nur Coupons abzuschneiden haben, so bedeutet dieses System eine unerhörte Ausbeutung der Arbeitskraft. Ein Beispiel macht dies sofort klar: Im Bethlehem-Eisenwerk wurden früher zum Schaufeln 400—600 Arbeiter gebraucht. Nach der Einführung des Taylor-Systems waren nur noch 140 nötig. Die Durchschnittsleistung eines Mannes stieg von 16 Tonnen auf 59 Tonnen, der Durchschnittslohn von 4,81 Franken auf 7,80 Franken, und die Auslagekosten sanken pro Tonne von 0,291 Franken auf 0,138 Franken. Es wurde dabei nur am Schaufeln mehr als 300.000 Franken erspart. Auf die Frage, warum nun der Lohn in nur so geringem Masse gesteigert werde, gibt Taylor die naive, christlich angehauchte Antwort: «Grössere Lohnsteigerungen gefährden Arbeitskraft und Moral.» Den Aktionären dagegen wird auch wieder in christlichem Sinne nach dem Satz: «Wer hat, dem wird gegeben», dieses System ganz besonders deshalb empfohlen, weil man damit möglichst rasch sehr reich werden könne. Dass die Arbeiter dadurch in kürzester Zeit zu Grunde gehen, tut ja nichts zur Sache. Es wird einfach eine neue Menschenmaschine eingestellt, und damit ist die Sache erledigt. Lehrt nicht die Religion von Bethlehem, dass alle Menschen Brüder sind, und wie sich das Eisenwerk Bethlehem dazu stellt, ergibt sich aus diesen Ausführungen.

Glück und Wohlstand dürfen nur ganz allein durch ehrliche Arbeit errungen werden. Die Spekulation mit bereits produzierten Dingen dagegen ist aber nichts mehr und nichts weniger als eine geschützte und angesehene Form von Diebstahl. Eine Besserung ist aber nicht zu erwarten, solange die Armut mit Wohltaten und nicht mit der Arbeit kuriert wird. Die einzige Grundlage zur Besserung ist ganz und allein nur das Recht auf Arbeit. Zum legalen Diebstahl gehört auch die Einrichtung der Truste deshalb, weil sie auf Kosten der Produktion zwischen Produzent und Konsument zugunsten einer Organisation, die ausschliesslich nur Schulden produziert, Einschränkungen errichten. Arbeit und Geschäft dürfen niemals für den Profit oder zu Spekulationen verwendet werden. Niemand hat ein Recht auf ein müssiges Leben, nur das Recht auf Arbeit gibt Existenzberechtigung.

Das grösste Uebel bei einer Arbeitsgemeinschaft von einer grossen Anzahl von Menschen ist die Ueberorganisation durch sog. Organisationsgenies, wobei ein schönes Schema mit einer unabänderlichen Dienstordnung und dem unvermeidlichen Instanzenweg eingeführt wird. Hat irgend eine untere Instanz der höchsten etwas mitzuteilen, das von Wichtigkeit ist, so gehört dasselbe, bis es durch alle Mittel- und Oberinstanzen hindurch ist, wenn es endlich den gewollten Mann erreicht hat, der Vergangenheit an. So werden wahrscheinlich zwei Monate vergehen, bis der unterste Arbeiter mit dem Präsidenten des Verwaltungsrates in Berührung kommt, wobei der Umfang der Eingabe lawinenartig durch Beilagen, Kritiken und dergleichen an Papier zugenommen hat. Das alles ist tote Arbeit. Arbeiterunruhen entstehen nur da, wo den Arbeitern ihre Rechte vorenthalten werden. Titelinhaber besitzen einen

Wahlspruch, der lautet: «Ich, der Titelinhaber, halte nur mich selbst für bedeutend und alle andern für minderwertig.» Meistens aber ist der Titelinhaber nicht zugleich der geborene Führer. Wer wirklich arbeitet, braucht keine Titel, seine Arbeit ehrt ihn zur Genüge. Jeder Mensch besitzt etwas Gutes in sich, man muss ihm nur die Gelegenheit verschaffen, gerade nach dieser Seite hin sich entfalten zu können. Unsere heutigen juristisch gebildeten Richter anerkennen dies nicht, was aber auch weiter gar nichts beweist. Sie haben die Welt bis zur Stunde auch noch nicht besser gemacht. Ob ein Arbeiter, im Gefängnis war, ist ganz gleichgültig, er wird ja nicht für seine Vergangenheit bezahlt und belohnt, die Hauptsache ist nur, dass er künftighin gewillt ist zu arbeiten. Damit ist jedem seine Zukunft selber in die Hand gegeben, damit ist für den Tüchtigen freie Bahn geschaffen. Die sog. Arbeitssimulanten sollten gar keine Aussichten haben, vorwärts zu kommen, auch das bekannte «sich gut stellen mit dem Vorgesetzten» dürfte ganz wertlos und zwecklos sein. Wenn eine Organisation nicht starr ist, so gelangt mit der Zeit jeder an den Arbeitsplatz, auf den ihn seine Fähigkeiten hinweisen. Die beständige Wiederholung ein und derselben Arbeit hat für einzelne Menschen etwas abschreckendes, weil das Denken dabei ausgeschaltet wird. Die Grosszahl der Arbeiter aber ist ganz zufrieden damit, sie verlangt weder nach körperlichen, noch nach geistigen besonderen Anstrengungen. Schöpferische Begabung lässt sich aber nicht nur in geistiger Beziehung auswirken, sondern in jeder Arbeit kann sie zur Geltung kommen. Dazu ist — und das fehlt unserer Generation in ganz besonderem Masse — ein tiefer Glaube und eine innerste Ueberzeugung von der lebendigen Wirksamkeit von Rechtschaffenheit, von Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Industrie notwendig. Wenn ein Arbeiter seinen Lebensunterhalt ohne Hilfe einer Maschine nicht verdienen kann, soll man ihm dann die Maschine wegnehmen und ihn hungern lassen? Um Einseitigkeit in der Arbeitsleistung, d. h. um körperliche Schädigungen im Muskel- und Nervengebiet zu verhindern, ist eine gewisse Abwechslung notwendig und muss auch systematisch durchgeführt werden. Auch körperliche Fehler und Mängel bilden keinen Grund für die Ablehnung eines Arbeitswilligen. Es ist ein Fehler in unserer modernen Gesellschaftsordnung, alle diese Menschen zur Arbeitslosigkeit zu verdammen und sie der öffentlichen Wohltätigkeit aufzubürden. Ein Blinder oder ein Krüppel, an den für ihn richtigen Platz gestellt, ist in der Lage, ebensoviel zu verdienen, wie ein normaler Mensch. Die Arbeit hat sich so reichhaltig differenziert, ist leicht, mittelmässig, schwer, nass, trocken, stehend, sitzend, einhändig, zweihändig, lärmend, leise, bei natürlichem Licht, bei künstlicher Beleuchtung, dass für jedermann — ausgenommen Idioten und notorische arme und reiche Müssiggänger — eine Beschäftigung vorhanden ist. Bei Ford z. B. gibt es allein 7882 verschiedene Arbeitsverrichtungen, davon werden 670 von Beinlosen, 10 von Blinden, 2637 von Einbeinigen, 2 von Armlosen, 715 von Einarmigen ausgeführt. Dabei spielt das moralische Moment eine ganz hervorragende Rolle, diese Leute alle behalten ihren Ehrbegriff, weil sie sich als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft fühlen und nicht betteln gehen oder auf die öffentlichen Unterstützungen angewiesen sein müssen.

Alle Arbeiter sollen vor dem Eintritt in die Fabrik ärztlich untersucht werden und je nach dem Bildungsgang klassifiziert werden. Die Arbeitslokale müssen in jeder Beziehung den modernen hygienischen Anforderungen entsprechen, die Schutzvorrichtungen so bemessen sein, dass keine Maschine für brauchbar gilt, welche in dieser Beziehung nicht absolut sicher ist. Betriebsunfälle entstehen aus folgenden Ursachen:

«Mangelhafte Konstruktion, defekte Maschinen, Platzmangel, Fehlen von Schutzvorrichtungen, Unsauberkeit, schlechtes Licht, schlechte Luft, unsachgemässe Kleidung, Leichtsinns, Unwissenheit, Alkoholismus und mangelhafte Zusammenarbeit.»

Kennt man die Ursachen und beseitigt sie nicht, so hat man Taylors System. Die Industrie darf und braucht aber

keine Menschenopfer zu verlangen, somit muss dieses System abgelehnt werden.

Nachdem der letzte Krieg junge Menschen zu Millionen zu Krüppeln gemacht hat, wäre für deren ungehindertes und menschenwürdiges Fortkommen durch Arbeit gesorgt, wenn die Menschen, welche an der Spitze der Staaten stehen, dafür die nötige Einsicht und die nötige Kraft zur Durchführung besitzen würden. Leider ist aber das direkte Gegenteil davon der Fall.

«Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert», sagt ein altes Sprichwort. Keine nationalökonomische Frage ist so wichtig, wie die Lohnfrage, weil eben die grosse Mehrzahl der Bevölkerung davon leben muss. Vorgesetzte und Untergebene sind als Arbeiter Partner im Geschäft, der eine ist auf den anderen angewiesen. Kapital und Arbeit als getrennte Parteien betrachten zu wollen, ist kompletter Unsinn, beide sind Gesellschafter. Daher sollte jeder Arbeitgeber es sich zur Pflicht machen, höhere Löhne zu bezahlen als seine Konkurrenz, und jeder Arbeiter sollte bestrebt sein, dies praktisch, d. h. durch seinen Arbeitsfleiss zu ermöglichen. Selbstverständlich und klar ist, dass kein Geschäft höhere Ausgaben haben kann als es Einnahmen hat. Wird ein Brunnen aus- und leergepumpt, so müssen die, welche den Durst daraus löschen wollen, darauf verzichten. Lohnrückerei und Lohnauspresserei sind ganz schlechte Arzneimittel dafür. Die Arbeit ist im Leben die Grundbedingung für Gesundheit, Selbstachtung und Glück. Wer viel arbeitet, soll auch viel verdienen. Kein Arbeiter, welcher mit dem Angstgefühl, der Not und dem Mangel zu verfallen, an seine Arbeit geht, wird gute Arbeit leisten. Fühlt aber der Arbeiter, dass seine Arbeit ihm über das Lebensnötige hinaus noch die Möglichkeit gewährt, seine Kinder etwas Rechtes lernen zu lassen und darüber hinaus der Frau auch hie und da ein Vergnügen bereiten zu können, so wird er sein Bestes dafür hergeben. Die Arbeit ist der Eckpfeiler unserer menschlichen Ordnung. Löhne und Gehälter sind im Prinzip weiter nichts als ein bestimmter, im voraus bezahlter Gewinnanteil. Stellt sich beim Jahresabschluss noch mehr Gewinn heraus, so müsste derselbe auch noch ausbezahlt werden. Denn, wer an einem Geschäft mitarbeitet, hat proportionalen Anspruch auf den ganzen Gewinn. Die Lohnfrage bedeutet daher gar nichts anderes als eine Frage der Gewinnverteilung unter Gesellschaftern. (Forts. folgt)

Wehrreligion.

Zur militärischen Aufrüstung in Deutschland gehört auch die besondere «Ausbildung» gewisser intellektueller Bevölkerungsschichten, nicht nur in der S. A. Neuerdings werden Vikare und geistliche Schüler in eigene Stürme eingeteilt, desgleichen kommen alle Dozenten und Hochschullehrer in kriegsfähigem Alter auf zweieinhalb Monate ins Geländesportlager, wo sie unter der Führung von Reichswehroffizieren ausgebildet werden. Angeblich geschieht dies, um den Kontakt dieser Schichten mit dem Volk inniger zu gestalten. So sagte es wenigstens der Führer der deutschen Dozentenschaft, Dr. Greite, der von Hanns-Joachim Stoevesandt über die Aufgaben der Dozentenvereinigung befragt wurde (18. Juni, Sender Berlin, Vortragsreihe «Zeitgenossen»).

Die Ausführungen dieses «Zeitgenossen» waren auch in anderer Hinsicht interessant: Man plant gegenwärtig in Deutschland einen Umbau der Fakultäten an der Universität. Und zwar nach neuen Fachgruppen, wie etwa «Staat und Volk» oder «Blut und Boden». Das bedeutet eigentlich gar nichts anderes als eine offene Politisierung der Wissenschaft. Bekanntlich wird derzeit in Deutschland die politische Verlässlichkeit höher bewertet, als die fachliche Tüchtigkeit eines Gelehrten. Die deutsche Dozentenschaft ist — wie auch Dr. Greite erklärt — eine Organisation der Partei, also ein politisches Gebilde und ihre Aufgabe besteht darin, das «Weltbild

des Nationalsozialismus» zu pflegen. Darnach entwickelt sich eine spezifische «deutsche Wissenschaft», in deren Mittelpunkt offenbar die Wehrwissenschaft steht. Ein ganzes Volk wird systematisch auf Krieg dressiert. Sogar Gott wird gleichgeschaltet. Eine neue «Wehrreligion» ist im Werden und es ist nur folgerichtig, dass nun auch die Vikare und geistlichen Schüler — wie eingangs erwähnt — militärisch «ertüchtigt» werden. Wahrscheinlich wird dann auch der künftige Religionsunterricht nach dem Dienstreglement erteilt werden. Etwa im Stile jenes biederen Unteroffiziers aus der thesesianischen Zeit, der — in den Ruhestand versetzt — als Volksschullehrer verwendet wurde und der sich einen eigenartigen Katechismus zurechtgelegt hatte. Er fragte: «Wieviel Mann sind Gott?» — Der Schüler hatte zu antworten: «Drei Mann». — Darauf kommandierte er: «Aufmarschieren lassen!» — Die Antwort hatte zu lauten: «Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geist». So weit dürften er die «Deutschen Christen» auch bald bringen.

Uns kann es nur recht sein. Je klarer sich die Fronten abzeichnen, desto leichter ist es für uns, die Mission der Kirche im Rahmen des Staates zu kennzeichnen. Der Kampf, den die Kirche in Deutschland gegenwärtig führt, geht nur scheinbar um die Religion, in Wahrheit um die Existenz der Kirche, d. h. um die Erhaltung ihres Herrschaftsapparates. Wie in Italien, wird es auch in Deutschland zu einer Kompromisslösung kommen. Die Kirche wird auf eigene Jugendorganisationen verzichten, wenn ihr nur in der H. J. ein entsprechender «geistiger» Einfluss gesichert ist, d. h. wenn eine genügende Anzahl Geistlicher bei den Jugendformationen zur «Dienstleistung» eingestellt werden. Es werden richtige Militärgestirnte sein, die schon im Frieden die künftigen Mordwaffen segnen werden. H.

Der Gegner an der Arbeit.

Religiös gelarnte Politik.

(Das Programm des ersten gesamtstaatlichen Katholikentages in Prag, Juni 1935.)

Am 15. Oktober l. J. sprach der Leiter des katholischen Volksbundes, Direktor *Josef Zak*, im Rundfunk (Prager deutsche Sendung) über das Programm des Katholikentages, für dessen Vorbereitung bereits ein eigenes Bureau tätig ist. Er betonte erneut, dass es sich um eine «rein religiöse Tagung» handle, die mit Politik nichts zu tun habe. Vielmehr liege die Bedeutung der Tagung darin, dass die Katholiken aller Nationen der tschechoslowakischen Republik auf Grund ihrer gemeinsamen Religion und Weltanschauung zusammentreffen werden. Dabei solle die nationale Eigenart der Völker dieses Staates nicht angetastet, sondern im Gegenteil vertieft und versittlicht werden. Jede Nation müsse zu ihrem vollen Rechte kommen, worauf im Programm entsprechend Rücksicht genommen wurde.

Die «innere Wiedergeburt und geistige Erneuerung» sei nicht nur Thema, sondern auch Ziel des Katholikentages. Darum bestehe die Vorbereitung zur Tagung in einer «Vertiefung des religiösen Lebens», in «Busse und Selbstheiligung». Die Katholiken müssen darnach streben, «sittlich vollkommene Menschen zu werden». Die «Sehnsucht nach innerer Ordnung und inneren Frieden» sei angesichts des Zusammenbruches der menschlichen Lebensformen stärker geworden denn je. Diesem Umstand werde das Programm der Tagung Rechnung tragen, um dem «seelischen Aufbau der Menschen» als «Wegweiser in eine bessere, glücklichere Zukunft» zu dienen.

Im Mittelpunkt der Tagung stehen die «Probleme der Gegenwart»: Sittlichkeit, Familie, Schule und soziale Ordnung. Laut Beschluss der Bischofskonferenz werden alle Redner ersucht, in «tiefer Geistigkeit und furchtlos» diese aktuellen Themen zu behandeln. Dabei soll «das geistige Gut der päpstlichen Rundschreiben» verwendet und insbesondere auf die